



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

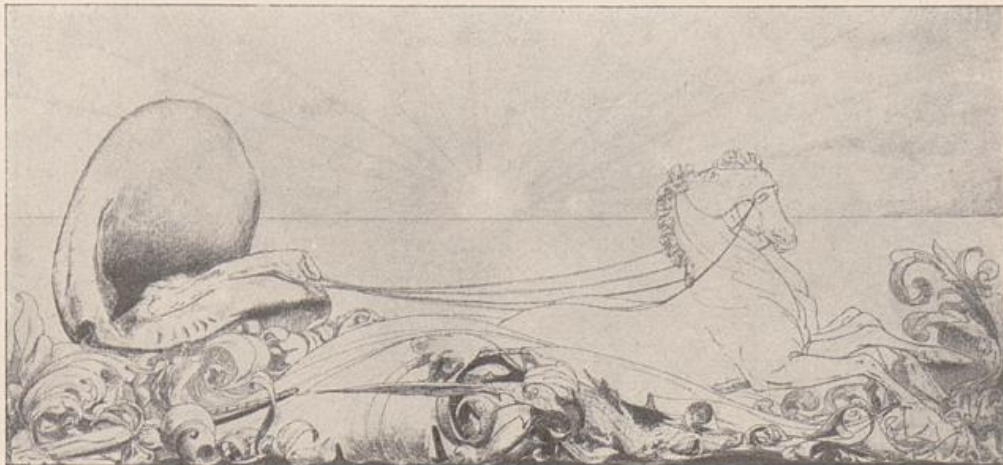
Max Klinger als Poet

Avenarius, Ferdinand

München, [1921]

Ein Handschuh

urn:nbn:de:hbz:466:1-43524



EIN HANDSCHUH

Die phantastische Komödie vom „Handschuh“ wirkt wie ein lustiges Vorspiel zu der finsternen Tragödie „Eine Liebe“. In dieser die elementar sinnliche Leidenschaft, die verbrennt, was sie packt. Beim „Handschuh“ so helle Schwarmlohe, daß es ganz fürchterlich aussieht; aber eins, zwei, drei ist das Stroh niedergebrannt. Wir schlafen ein paar Nächte unruhig und träumen noch dümmeres Zeug als gewöhnlich — dann wachen wir auf, dehnen uns die Arme und sind den Rausch los. Hätten wir nicht ein wenig moralisches Haarweh, wir dächten seiner kaum mehr.

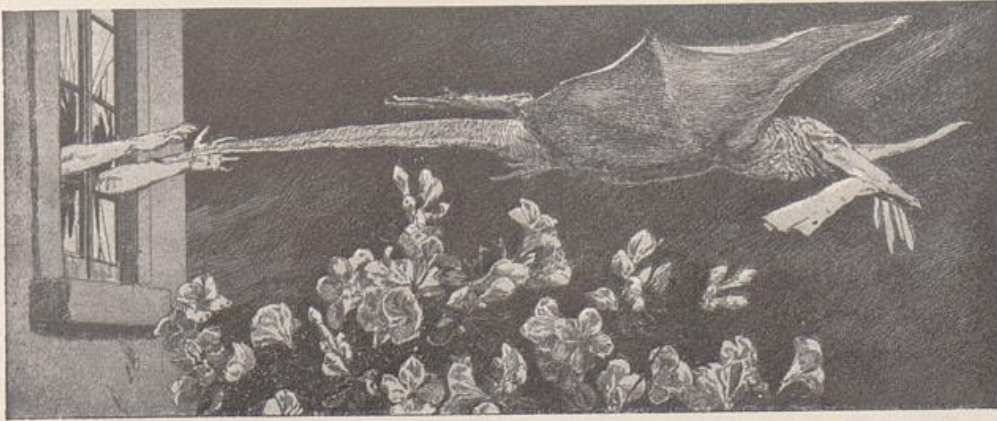
Die Geschichte der Jugendverliebtheit, die sich Klinger hier vom Herzen wegradiert hat, beginnt auf der Berliner Rollschuh-Fahrbahn. Eine schlanke Brasilianerin verliert einen Handschuh. Der Teutone sieht ihn, nimmt ihn, betrachtet ihn als Beute und legt ihn abends auf sein Bett, ihn vor dem Einschlafen noch in Bequemlichkeit zu beäugeln und zu beseufzen. In dieses Seufzen mischt sich mit der Zeit ein Gähnen; der junge Mann wird müde. Aber er hat doch, sozusagen, an der Liebestafel die Speisen zu reichlich zu sich genommen, als daß ihm der tiefe Schlaf des Gerechten würde. So beginnt denn die Träumerei und spielt mit den Erinnerungen des Tages in einer von jedem Manne der Logik nur zu mißbilligenden Weise. Daß man die Betreffende ganz rasend liebt, daß man sie verehrt als das Edelste der Schöpfung, welches keiner der Nebenbuhler, dieser Krokodile, welches nur man selber in all seiner Herrlichkeit versteht, daß man, falls man sie nicht kriegen kann, ihr doch einen Altar aufrichten werde im Heiligtum der Seele, daß sie wieder nach Brasilien geht, wohin es sehr weit und wo es sehr exotisch ist, daß sie dahin über das große Meer fahren muß mit seinen Gefahren und seinen Schönheiten — aus all diesen Gedanken werden Morpheus und Eros im Haupte unseres Schläfers ihre Tränke zusammenbrauen.



Da finden wir sie am Werk. Hier schießt aus der Handschuhgend ein Liebesbäumchen hervor, schlank wie das Fräulein, das ganz fern, ganz fern jenseit des schwarzen Wassers als weißes Sehnsuchts-Figürchen spazieren geht, und fremde Berge wachsen hinter ihr in die Luft. Hat nicht der Wald auf ihnen was von einem Handschuh? Und das Wasser zeigt sich als Meer und der Sturm geht darüber, und das Bett wird zum Boot — der Handschuh schwimmt weg, der Handschuh: mit dem Haken fischt der Verliebte danach. Da, gottlob, glättet sich die See, und das Sturmesdunkel war nur Nacht, der Himmel hat keine Wolken, hell wird er, und siehe: die Sonnenrosse tauchen aus der Flut. Der Handschuh lenkt sie — selbstverständlich der Handschuh. Nunmehr steigt er aus einem Muschelgefährt, auf einer Klippe läßt er sich nieder, gleich wird sie zum Thron, an dem Opferleuchter brennen, und wie sich's gebührt, huldigt ihm das Meer, zu weißen Rosen wird der Schaum der Brandung, zu unzähligen weißen Rosen, die sich niederlegen und aufduften, die anbeten zum Heiligen. Aber weh, o weh, jetzt wird's wieder böse (das kommt davon,



wenn man sich so herumwälzt, daß man den Magen drückt!): Ungeheuer, Scheusale verdrängen all die schönen Sachen, und das brasilianische Meer flutet mit ihnen bis in die Berliner Schlafstube, und die greulichen Aufdringlinge (ach Gott, das Krokodil ist ja auch dabei!) quälen und ängstigen den Maler mit dem riesen-, riesen-großen Handschuh, der noch dazu doppelt und dreifach wird. Stöhnend dreht sich der Träumer um, gottlob, da bekommt er wieder seine Ruh. Ja, bald wird ihm



wieder ganz fromm zumute. Auf ein feines Schmiedeisentischchen hat er das Kleinod gelegt, da weilt es seiner würdig, und wie Tempelvorhänge schließt eine Galerie von anderen Handschuhen das Angebetete ab von der profanen Welt. Wirklich ab, ganz sicher ab? Was, alle Wetter, kriecht da unten wieder für ein Krokodil herein? Sein ist der Handschuh, Keinen andern geht er was an → will ihm wer seine Liebe rauben? Gott, o Gott, da fährt das Scheusal mit ihm zum Fenster hinaus, durch die Nacht fliegt's weg, — weg, — — weg ins Schwarze hinaus, — des Liebenden Arme zerschmettern die Scheibe, aber er hält es nicht mehr . . .

Seine Arme dürften das Glas auf dem Nachttisch zerbrochen haben. So erwacht nun der Jüngling. Richtig, der Handschuh liegt noch da. Aber Amor sieht ihn etwas über die Achsel an. Und die Geschichte wird wohl bald aus sein. Eigentlich ist die Verliebung in diese Dame doch ein bißchen jugendeselehaft, eigentlich ist man doch schon zu alt dazu. Eigentlich hätte man doch auch Gescheiteres zu tun, als sich damit Tage und Nächte zu verderben. Zum Beispiel: man könnte sich mit Bildern darüber lustig machen.